

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Über die Predigt  
**Autor:** Küry, Urs  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-404215>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Über die Predigt

Referat, gehalten an der Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz  
am 24. Juni 1946 in St. Gallen

Als ich vor Jahren einem Gottesdienst der russisch-orthodoxen Kirche beiwohnte und nachher dem Pfarrer gegenüber meiner Bewunderung Ausdruck gab für die eindrucksvolle Liturgie der Ostkirche, antwortete mir dieser: ja — und doch wissen die Leute nicht, was in der Liturgie eigentlich vorgeht! Ich frage mich heute, und ich frage Sie, meine verehrten Synodalen und Gäste, müsste das nicht auch weithin von unseren Leuten gesagt werden, und zwar nicht nur im Blick auf die Messe, sondern nun auch auf die Predigt: sie wissen nicht, was eigentlich vorgeht? Wollen Sie mich nicht missverstehen: auf die Frage, was die Predigt sei, würden wohl recht viele von uns die richtige Antwort wissen, dass sie nämlich Verkündigung des Wortes Gottes sei. Aber eben — und diese Frage ist nicht nur an die Laien, sondern ebenso sehr an uns Geistliche gerichtet — wissen wir auch, was das heisst? Legen wir uns genügend Rechenschaft darüber ab, welche ungeheure Verantwortung und welche grosse Verheissung mit diesem Anspruch verbunden ist, dass die Predigt Verkündigung des Wortes *Gottes* sei?

Es kann hier gewiss nicht unsere Aufgabe sein, eine theologische Lehre über die Predigt zu geben. Wir wollen uns ja von der kirchlichen *Praxis* her über das Problem der Predigt aussprechen. Aber eine solche Aussprache wird gar nicht möglich sein, wenn wir nicht zuvor wenigstens in den grössten Umrissen dargelegt haben, was die Predigt ihrem Wesen nach ist.

Wir gehen, um uns das klar zu machen, aus von einem Wort des Kirchenvaters Augustin, der sagt: «Die wahrhaft Gläubigen hören» — wenn gepredigt wird — «nicht einen beliebigen Menschen, sondern sie hören in Gehorsam Gott selbst reden» (de doctr. christ. IV, 27). Gewiss ein erstaunliches Wort, das, wird es oberflächlich und direkt verstanden, eine ungeheure Anmassung ist, wird es aber richtig ausgelegt, gerade das Entscheidende enthält, was über die Predigt gesagt werden *muss*; in der rechten Predigt ergeht nämlich durch den Mund des Predigers Gottes Wort selbst an die Gemeinde. Der Satz, dass die Predigt die Verkündigung des gött-

lichen Wortes ist, besagt also nicht nur, dass durch einen dazu beauftragten und dafür ausgebildeten Prediger über Gott und von Gott geredet wird, sondern dass Gott selbst von sich redet, indem er durch das Werkzeug des menschlichen Predigtwortes selbst *sein* Wort sagt. An und für sich bleibt des Predigers Wort ein blosses Menschenwort — es ist vielleicht sogar ein sehr mangelhaftes, unbeholfenes, der Sache wenig angemessenes Wort, das Wort eines «beliebigen» Menschen. Das gilt auch dann, wenn der Prediger eine gediegene, geistig hochstehende, wortmächtige Persönlichkeit ist, die in packender Sprache, aus einem profunden Wissen und reicher Lebenserfahrung heraus zur Gemeinde zu reden weiss. Sein Wort bleibt trotzdem blosses Menschenwort.

Aber nun geschieht es — und das ist die grosse Verheissung, die dem Predigtwort gegeben ist und auf die hin es allein Sinn hat, zu predigen, dass gerade das an sich schwache und unzulängliche Menschenwort von Gott als *sein* Wort angenommen und als dieses *sein* Wort verkündet und gehört wird. Und *wie* geschieht das? Das geschieht im wesentlichen durch ein doppeltes wunderbares Eingreifen Gottes selbst. Einmal dadurch, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden und in ihm sein innerstes Wort, das was er selbst ist, ausgesprochen hat — als ein Wort, das unbeschadet seiner Göttlichkeit die Gestalt eines Menschen und menschlicher Rede hat. Dieses in Jesus Christus menschengewordene Wort, das «Wort Christi», ist in seiner leibhaftigen Gestalt nicht mehr unter uns; aber das *Zeugnis* von diesem Wort ist noch unter uns, und zwar in den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, dergestalt, dass durch das Zeugnis der Bibel der Herr selbst heute noch zu uns spricht. Soll also die Predigt Verkündigung des Wortes Gottes im prägnanten Sinne des Wortes sein, so muss sie Auslegung des Schriftwortes, Weitergabe, Entfaltung und Erklärung dessen sein, was der Herr selbst durch das Wort der Schrift uns sagt. — Allein, diesem Wort der Heiligen Schrift und seiner Auslegung durch die kirchliche Verkündigung ist es an und für sich nicht anzumerken, dass es wirklich Gottes Wort ist; es hat ja menschliche Gestalt. Damit wir es als Gottes Wort erkennen, geschieht nach der Verheissung, die uns gegeben ist, ein zweites Wunder, das dem ersten, dem der Menschwerdung des göttlichen Wortes zur Seite zu stellen ist, das Wunder nämlich, dass der Heilige Geist herniederfährt und uns Ohr und Herz für das Wort Gottes öffnet. Es bedarf also, damit das vom Prediger

verkündete Wort der Schrift Gottes Wort werde und als solches verstanden werde, des Eingreifens des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes nimmt gleichsam dem Prediger das Wort aus dem Mund und trägt es dem Hörer ins Ohr; wo diese Vermittlung zwischen Prediger und Hörer durch die Kraft des Heiligen Geistes fehlt, da findet auch keine Verkündigung des Wortes Gottes statt, sondern blosse, unverbindliche Menschenrede.

Das Predigtwort *wird* Gotteswort — so können wir nun den Satz Augustins näherhin präzisieren — dem, der glaubt an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus *und* an das unaufhörliche Wirken des Heiligen Geistes an den Seinen. In diesem Sinne sind es die wahrhaft Gläubigen, und nur sie, die — wenn gepredigt wird — nicht einen beliebigen Menschen, sondern Gott selbst zu sich reden hören.

Wenn *das*, meine Synodalen und Gäste, Wesen und Sinn der Predigt ist, so sind von daher, und nicht irgend anderswo her, alle die Einwendungen, Bedenken und Fragen zu beantworten, die gerade religiös lebendige Gemeindemitglieder immer wieder an unsere Predigt*praxis* richten. Wir lassen dabei die Fragen, die das Technische und Handwerkliche, die Einteilung und Dauer, die äussere Form und Gestalt der Predigt betreffen, ausser Betracht. So wichtig an ihrem Ort und an ihrer Stelle alle diese Dinge sind, so liegen doch die eigentlichen Schwierigkeiten, die dem Hörer *und* dem Verkünder des Predigtwortes immer wieder so viel Mühe machen, tiefer, sie liegen in der eigentümlichen *Gebundenheit*, in der eben jene Rede von Gott sich vollziehen muss. Und zwar ist diese Gebundenheit im wesentlichen eine dreifache. Sie ist Gebundenheit an das *Textwort* der Heiligen Schrift; sie ist zweitens Gebundenheit an den *Herrn*, der durch dieses Wort zu uns sprechen will, und sie ist drittens Gebundenheit an den Herrn, der den Seinen sein Wort in diese *unsere* Welt, in dieses *unser* Leben hinein sagen will.

1. Wenn die Predigt sich zu vollziehen hat in der Gebundenheit an den Wortlaut der Heiligen Schrift, so ergeben sich schon allein daraus für den Prediger und Hörer nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten. Zunächst ist das Wort Gottes, von dem die Heilige Schrift Zeugnis ablegt, hineingesprochen in eine ganz bestimmte, längst vergangene geschichtliche Situation, hinein in eine Zeit und in kulturelle Verhältnisse, die nicht mehr die unsrigen sind. Soll darum das Wort Gottes in seinem ursprünglichen Sinn

verständlich werden, so müssen zuerst diese geschichtlichen Zusammenhänge, in denen es steht, erläutert, erklärt und dargestellt werden. Ohne solche geschichtliche Belehrung geht es in der Regel nicht. Auf jeden Fall wäre es sehr verhängnisvoll, wenn unsere Predigthörer ungeduldig und unwillig würden, sobald sie in der Predigt von diesen geschichtlichen Dingen zu hören bekommen. Allerdings ist es nicht von gutem, wenn der Prediger allzulange bei solchen historischen Darstellungen verweilt, etwa nur biblische Geschichte erzählt und damit noch eine «ethische Anwendung» verbindet, oder wenn er gar durch eine vielleicht sehr lebendige und farbige Schilderung der biblischen Umwelt und biblischer Gestalten den Eindruck zu erwecken versucht, dass durch eine solche Schilderung des biblischen Rahmens allein schon der Gehalt der Bibel, das Wort Gottes selbst vergegenwärtigt würde. Das wäre eine Erschleichung, die nicht zulässig ist. Aber andererseits muss nun doch auf die geschichtlichen Zusammenhänge, soweit das nötig ist, sorgfältig und besonnen eingegangen werden. Denn es geht in der Bibel nie um die Verkündigung zeitloser, von Ort und Personen losgelöster Wahrheiten, sondern um die lebendige, an der Geschichte und in der Geschichte sich vollziehende Offenbarung Gottes, und diese «Geschichte» gilt es eben aufzuhellen.

Eine allgemeinere Schwierigkeit liegt sodann im *Wort-Charakter* der Verkündigung. Die Offenbarung Gottes, von der die Heilige Schrift uns Zeugnis ablegt, war und ist ein wirkliches Geschehen — Christus hat wirklich Kranke geheilt, Tote erweckt, ist wirklich gestorben und auferstanden — wir aber können, wie übrigens die Bibel selber auch, nur in Worten von diesem Geschehen reden. Wie leicht kann sich aber beim Kirchgänger, und zwar gerade beim regelmässigen und ernstesten Kirchgänger, aber auch beim Prediger selbst, eine gewisse Müdigkeit, ja ein Überdross am blossen Wort, besser: an der Wörtlichkeit und der damit verbundenen Lehrhaftigkeit der Verkündigung einstellen. Diesem Überdross am Wort, dem scheinbar kein wirkliches Geschehen vom Himmel her entspricht, hat G. Keller klassischen Ausdruck verliehen in seiner Novelle «Das verlorene Lachen», wo er Jukundus auf einem Sonntagmorgenspaziergang sagen lässt: «Wenn sich das Ewige und Unendliche immer so still hält und verbirgt, warum sollten wir uns nicht auch einmal eine Zeit ganz vergnügt und friedlich stille halten können? Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten aller dieser Unberufenen müde, die auch nichts wissen und

mich doch immer behirten wollen. Wenn die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweggezogen sind, so verfallen ihre Tempel, und der Rest ist Schweigen. Aber die gewonnene Stille ist nicht der Tod, sondern das Leben, das fortblüht und leuchtet wie dieser Sonntagmorgen.» Und ist es wohl so ganz zufällig, dass vor Jahren in der protestantischen Kirche, der Kirche des Wortes par excellence, in allem Ernst der Vorschlag gemacht wurde, es sei neben oder an Stelle der blossen Wortverkündigung ein Sakrament des Schweigens einzuführen? In der Tat gibt es auch in unseren Gemeinden ernsthafte Menschen genug, denen solche Stimmungen und Überlegungen nicht fremd sind. Und doch wäre es ein schweres Verhängnis und würde nichts weniger bedeuten als die Verleugnung der christlichen Sache, wenn wir solchen Stimmungen nachgeben wollten. Bei allem Abstand, der in der Tat zwischen dem Offenbarungsgeschehen und seiner Bezeugung durch das menschliche Wort in der Schrift und in der kirchlichen Verkündigung besteht, und der gar nicht geleugnet werden soll, ist es andererseits einfach unumgänglich, dass von diesem Geschehen uns Kunde gegeben wird durch das Wort, insofern nämlich jenes Offenbarungsgeschehen nicht bloss Geschehen, sondern Wahrheit und Geist ist und das Wort das ausgezeichnete, ja das alleinige Instrument jeglicher Wahrheitserkenntnis ist. Das Lehrhaft-Intellektuelle, das an der Predigt so oft beanstandet wird, lässt sich an diesem Punkt jedenfalls nicht vermeiden, sondern — ob uns das gefällt oder nicht — gehört mit hinein in die Verkündigung selbst, wenn anders sie eben Verkündigung der Wahrheit ist.

2. Nun aber ist es ja nicht der Bibeltext als solcher, sondern der Herr selbst, der durch diesen Text in der Predigt zu uns reden will. *Er* will sein Wort zu uns sagen. Dieses Wort des Herrn ist aber für uns immer ein *verbum alienum*, ein fremdes Wort. Das heisst, es ist ein Wort, das unseren Erwartungen, unseren «natürlichen Aspirationen», aber auch unserer sogenannten Lebenserfahrung nicht einfach entspricht, sondern das immer wieder merkwürdig *gegen* alles steht, was uns natürlicherweise bewegt und erfüllt. Und das hat seinen Grund darin, dass dieses Wort das Wort des heiligen, unnahbaren, ewigen Gottes an uns sündige, selbtherrliche, sterbende Menschen ist. Die in diesem unendlichen Abstand zwischen dem heiligen Gott und uns sündigen Menschen begründete Fremdheit seines Wortes darf durch die Predigt nicht irgendwie verwischt und verharmlost werden. Aber gerade diese Versuchung

ist für den Prediger wie für den Hörer immer wieder besonders gross. Immer wieder wird vom Hörer an den Prediger die Erwartung gestellt, er möge in seiner Predigt das, was der natürliche, unerlöste Mensch von sich aus über gut und böse, Gott und Welt denkt oder denken möchte, aber vielleicht nicht so schön und überzeugend zum Ausdruck bringen kann, nun schöner und besser sagen, aber eben grundsätzlich nur dies; es darf kein «fremdes» Wort sein. Die Predigt soll nur die solenne Bestätigung und Bekräftigung menschlicher Gedanken durch ein göttliches Offenbarungswort erbringen, und der Prediger in vollendeter Form die unvollendet gebliebenen Gedanken seiner Zuhörer vortragen. Und wie leicht lässt sich der Prediger durch solche Erwartungen, und um die Herzen seiner Zuhörer zu gewinnen, dazu verführen, tatsächlich das zu predigen, wonach den Leuten «die Ohren jucken» (2. Tim. 4, 3).

Das kann und darf aber nicht sein. Kirchliche Verkündigung muss stets als dieses fremde Wort, als das Wort, das aus einer andern Welt zu uns gesprochen ist, auf den Plan treten. Das darf nun allerdings andererseits nicht heissen — und vor dieser Gefahr ist ebenso zu warnen — dass der Prediger als Verkünder dieses fremden, allem Menschenwort überlegenen Gotteswortes sich selber im Besitze eines besonderen, geheimnisvollen Wissens um die göttlichen Dinge wähnt und aus diesem Wahn heraus die armen, unwissenden Gemeindemitglieder im Tone mitleidigen Hochmutes anpredigt. Die Entsprechung zu einem solchen Prediger ist nicht die hörende Kirchgemeinde, sondern im besten Fall die Personalgemeinde, die *ihren* Pfarrer haben will und diesen dazu treibt, immer höher, sublimer, verwickelter und in einem falschen Sinn immer frömmere und geistlicher zu reden, ist die Gemeinde, die durch die autistisch-selbstische Entartung ihrer Frömmigkeit sich von der profanen Welt absondert.

3. Damit das nicht geschehe, muss mit allem Nachdruck gefordert werden: dieses an und für sich fremde Wort muss in diese *unsere* Welt und in dieses *unser* Leben hinein gesagt werden. Es muss also das Wort so ausgerichtet werden, dass der Hörer, dort, wo er wirklich im profanen Leben drin steht, in seinen ureigensten Nöten und Sorgen, in seinem ganz persönlichen Hungern und Dursten nach Gerechtigkeit angesprochen wird. Es muss die Verkündigung zum Aufruf, zum Appell, zum Imperativ werden, in einem neuen Leben zu wandeln, und sie muss als dieser Appell

vom Hörer auch verstanden werden. Damit ist aber wohl die heikelste Aufgabe bezeichnet, die dem Verkünder — aber, wie wir ausdrücklich beifügen möchten — auch dem Hörer des Wortes gestellt ist. Lösbar ist sie überhaupt nur, weil der heilige, unnahbare Gott in Jesus Christus den Menschen in diesen seinen persönlichen Nöten, in seiner Sünde aufgesucht und ihn damit *ansprechbar gemacht* hat für jenes an und für sich fremde Wort, das nun für ihn ein Wort der Gnade wird. Der Prediger darf und soll nun, wenn er sich mahnend, warnend, aufrufend an seine Hörer wendet, einfach davon ausgehen, einfach damit rechnen, dass seine Hörer in all ihrer Verlorenheit und Erlösungsbedürftigkeit zu Gott gehören, trotz ihrer Sünde Gottes Kinder sind. Er wird eben darum die Sünde, die Dämonie und Rebellion gegen Gott, in die jeder Einzelne, aber auch unsere ganze Gesellschaftsordnung, Staat, Politik, Wirtschaft, Kultur verstrickt sind, schonungslos aufdecken, aber er wird es in *Liebe* tun, als einer, der Zeugnis ablegt nicht nur vom Gericht, sondern auch von der Gnade, in die Gott alles Menschliche beschlossen hat. Wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, wenn also der Prediger «die Liebe hat», dann wird er auch ganz bestimmte Mißstände im Leben der Einzelnen wie der menschlichen Gemeinschaft namhaft machen, ihnen gegenüber ein Wort der Kritik und Zurechtweisung sagen müssen, das dann aber immer ein Wort der Hilfe und positiven Wegleitung sein wird. Das wird aber nie so geschehen können, dass einzelne schwache Seiten des menschlichen Lebens willkürlich herausgerissen und isoliert werden und dann die Belehrung, der Appell, sich auf die vorher willkürlich isolierten Mißstände konzentriert, sondern nur so, dass Mensch und Welt in der Totalität ihrer Sündhaftigkeit aufgedeckt und die uns angebotene göttliche Hilfe ebenfalls in ihrer die ganze Welt und den ganzen Menschen umfassenden Grösse und Kraft uns vor Augen gestellt werden. Wo das nicht geschieht, wird der Prediger in seiner Kritik einseitig und ungerecht, in seinen Aufbau-gedanken doktrinär-weltfremd, vielleicht sogar schulmeisterlich und rechthaberisch-fanatich werden.

Das darf aber nicht sein. An diesem Punkt ist die Forderung, die Predigt dürfe nicht lehrhaft-doktrinär sein, voll berechtigt. In der Predigt geht es ja um die Verkündigung eines Wortes, das — eben um jener Totalität der menschlichen Sünde und der göttlichen Gnadenzusage willen — sich nicht nur an das Denken, den Intellekt, sondern an den ganzen Menschen wendet, an sein Gewissen, an

sein Herz. Eine rechte Predigt soll und muss zu Herzen gehen; die in ihr zur Anwendung kommende Exegese muss immer auch eine Exegese des Lebens selbst sein. Jeremias Gotthelf hat in seinem Annebäbi Jowäger durch die Gegenüberstellung der beiden Gestalten des milden und geduldigen Pfarrers von Gutmütigen und seines jungen Vikari, eines engstirnigen Glaubenseiferers, den es — wie Gotthelf sich ausdrückt — fast versprengen wollte, dass er nicht nach seinem eigenen Sinn für das Reich Gottes wirken konnte, in meisterhafter Weise gezeigt, *wie* das Wort der Gnade dem sündigen Menschen verkündet werden soll, nämlich so, dass der ganze Mensch, so wie er in Wirklichkeit ist, von ihm erfasst wird.

Allerdings, wenn wir vom Prediger verlangen, dass sein Wort in dieser Weise richtend und aufrichtend in das tatsächliche Leben hineinleuchte, so müssen wir umgekehrt auch vom Hörer erwarten können, dass er sich das an *sein* Leben und *seine* Welt gerichtete Wort des Gerichtes und der Gnade wirklich auch sagen lässt. Er darf also, wenn er von der Kanzel ein Wort der Kritik und Zurechtweisung zu hören bekommt, sich nicht in falscher Empfindlichkeit sofort verletzt fühlen, noch auch, wenn der Prediger das öffentliche Leben unter den Herrschaftsanspruch Christi stellt und vom Evangelium her ganz bestimmte Forderungen an das politische und soziale Leben stellt, ihn sofort der politischen Voreingenommenheit verdächtigen. In dieser Beziehung wird zwar das Predigtwort — wir sind uns dessen bewusst — stets völlig ungeschützt sein; es werden immer nur die sein, die im Glauben stehen, die ein konkretes Wort der Kritik und des Aufbaus richtig verstehen können, während die, die draussen stehen, auch im besten, d. h. völlig schriftgemässen Kanzelwort nur eine persönliche Moralpredigt oder eine politische Programmrede werden zu erkennen vermögen. Massstab und Richtschnur alles richtigen Redens und Hörens kann da nur die Botschaft selbst sein, die an der Spitze der Verkündigung Jesu steht: Die Herrschaft Gottes ist nahe herbeigekommen, tut Busse und glaubet an das Evangelium! (Mk. 1, 15).

Wir fassen zusammen:

1. Predigt kann sich nur vollziehen als Auslegung des heiligen Schriftwortes. Sie ist dadurch gebunden an die geschichtliche Situation, in die hinein jenes Wort gesprochen wurde, *und* an den Wortcharakter und die damit verbundene Lehrhaftigkeit aller Verkündigung.

2. Predigt ist Verkündigung eines fremden Wortes, das als solches der Welt völlig verborgen ist (1. Kor. 2, 7 ff.) und als Wort des Gerichtes und der Gnade immer neu in Demut entgegen-genommen werden muss.

3. Predigt vollzieht sich als Entfaltung der Botschaft von der Herrschaft Gottes in immer neuen Imperativen zur Busse und zum Glauben, die als solche an Mensch und Welt in ihrer Ganzheit ge-richtet sind.

Und doch steht das alles unter einem grossen Vorbehalt, unter jenem Vorbehalt nämlich, den der göttliche Meister selbst für seine eigene Verkündigung und damit auch für die unsrige gemacht hat im Gleichnis vom Säemann (Mt. 13, 3 ff.). Unsere Verkündi-gung wird, auch wenn sie alle Bedingungen erfüllt, die für ihren rechten Vollzug unentbehrlich sind, immer bedrückt bleiben von der rätselhaften, aber nicht zu bestreitenden Tatsache weitgehender Erfolglosigkeit. Etliches fiel auf den Weg, etliches auf das Steinige, etliches unter die Dornen, «etliches» nur fiel auf das gute Land und trug Frucht bis hundertfältig.

Es ist also damit zu rechnen, dass die Predigt, auch dort, wo sie im prägnanten Sinn als *Gottes* Wort verkündigt und gehört wird, ohne Frucht bleibt; das Wort *Gottes* ist ja gleich einem Samenkorn. Es kann *als solches* auf dem rauhen Ackerboden ver-dorren und absterben. Wenn es trotzdem zum Gedeihen kommt, dann geschieht es auf Grund eines wesentlich andern göttlichen Aktes, der von dem der Wortverkündigung so verschieden ist wie das Aussäen des Samens verschieden ist von dessen Wachstum unter der Einwirkung von Sonne und Regen. Das Samenkorn des Wortes kommt zum Gedeihen erst dort, wo der Mensch unter dem Walten der Gnade Gottes sich nicht nur zum Hören, sondern zum Handeln aufgerufen weiss und im Kampf und Widerspruch des Lebens sich bewährt als einer, der «Frucht bringt in Geduld». Aber *dass* das geschieht, darüber hat die Wortverkündigung als solche keine Macht.

Dieser Vorbehalt aber, den wir hier machen müssen, bedeutet keine Einschränkung des vorher Gesagten, sondern zeigt uns im Gegenteil erst recht die ganze Grösse der Verantwortung und Ver-heissung, unter die wir als Prediger und Hörer des Wortes gestellt sind. Gerade *damit* das Wort zum Gedeihen kommt und Frucht bringt, muss vorerst alles getan sein, damit es *als* Samenkorn über-haupt aufgenommen wird. Weil aber auch das letzterdings nicht

in *unserer* Macht steht, so haben wir, ob wir das Wort verkünden oder es hören, einfach immer wieder neu zu *beten*, zu beten um die Gnade, dass das Samenkorn des Wortes uns zufallen möge, dessen Geheimnis es ist, dass es *nur* ein Samenkorn, d. h. ein schwaches, wehrloses Gebilde ist, das sich nicht um jeden Preis durchsetzen will und sich niemandem aufdrängt, sondern als reine Gnade, als freies Geschenk der Güte Gottes entgegengenommen sein will. Wir werden — mit andern Worten — unaufhörlich beten müssen darum, dass das Predigtwort uns wirklich zu *Gottes Wort werde*, der Pfarrer, wenn er seine Predigt vorbereitet und hält, die Gemeinde, wenn sie Predigt hört: *veni creator spiritus! Komm Schöpfer Geist, kehr bei uns ein!*

*Urs Kury*

**Benützte Literatur:** .

Karl Barth: Das Wort Gottes und die Theologie, 1924.

— Kirchliche Dogmatik, I, 1, 1939.

Emil Brunner: Offenbarung und Vernunft, 1941.

Arnold Gilg: Die Predigt, Christkatholischer Hauskalender, 1940.

Adolf Jülicher: Die Gleichnisreden Jesu, 1910.

Georg Merz: Kirchliche Verkündigung und moderne Bildung, 1931.

Wendelin Meyer und Paschalis Neyer: Lebendige Seelsorge, 1937.

Karl Ludwig Schmidt: Die Verkündigung der Kirche an die Gemeinde, 1944.

Eduard Thurneysen: Die Lehre von der Seelsorge, 1946.

---